



Johann Conrad Mayr, St. Gallen von Westen mit Bleichen. Blanko-Gesellenbrief, Ende des 18. Jahrhunderts.

Von Dr. Marcel Mayer, St. Gallen

Textilwirtschaft in der Bodenseeregion. Die Beziehungen zwischen St. Gallen und den „überseeischen“ Gebieten

Einleitung¹

Der vorliegende Text stellt die Zusammenfassung eines Referats dar, dessen Ziel darin bestand, die Textilwirtschaft für einmal nicht im regionalen oder nationalen Rahmen, sondern im Rahmen des Bodenseegebiets darzustellen. Dass es sich hierbei nur um einen ersten Versuch handelt, die „überseeischen“ Beziehungen herauszuarbeiten, kann nicht genug betont werden.

In der textilwirtschaftlichen Entwicklung des Bodenseegebiets kam der Stadt St. Gallen über mehrere Jahrhunderte eine Vorreiterrolle zu. Teils in Abhängigkeit davon, teils aber auch auf eigenständige Weise waren verschiedene andere Gebiete rund um den See in die Textilwirtschaft eingebunden. Hier kann es nun aber keinesfalls darum gehen, alle Orte um den See zu be-

nennen, in denen Textilien über den Eigengebrauch hinaus hergestellt worden sind. Vielmehr lassen sich nur einige Schlaglichter auf ausgewählte „Textilorte“ werfen. Unverzichtbar ist, dass neben Oberschwaben und der Ostschweiz auch andere Regionen, namentlich Vorarlberg mit seiner wichtigen Rolle in der Industrialisierung des Bodenseegebiets, einbezogen werden.

Wenn im Folgenden nur einige wesentliche Entwicklungslinien der Textilwirtschaft um den Bodensee in groben Zügen dargestellt werden, sei darüber nicht vergessen, dass sich da und dort lokale Abweichungen von den allgemeinen Tendenzen finden lassen, die aber unberücksichtigt bleiben müssen. Der vorliegende Text beschäftigt sich überdies nur mit der Garn- und Tuchproduktion aus Leinen und Baumwolle, nicht aber mit der Stickerei, die ihren großen, von der Mechanisierung

geförderten Aufschwung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erlebte.

Das Leinwandgewerbe bis ins 17. Jahrhundert

Im Spätmittelalter entstand um den See ein Leinwand- und Barchentproduktionsgebiet, dessen Grenzen die Donau, der Lech und die Thur bildeten.² Es handelte sich demnach um ein Gebiet, das weiter nach Nordosten ausgriff, als es nach aktueller Definition die „Regio Bodensee“ tut; im Vergleich zu dieser umfasste es aber einen kleineren Teil der heutigen Schweiz. Die führende Position in dem auf Leinwandherstellung spezialisierten Gebiet hatte bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts Konstanz inne, danach ging sie auf St.Gallen über. Wichtige Merkmale dieser Führungsposition waren, dass Konstanz bzw. St.Gallen sich einen guten Teil des Garns und der Rohleinwand aus dem Umland sichern und eine hochwertige Veredlung gewährleisten konnten sowie den bevorzugten Umschlagplatz für den Export bildeten.

Für die Stadt St.Gallen stammen die frühesten Belege für die Leinwandherstellung aus dem 13. Jahrhundert.³ Damals existierten dort sowohl eine Walke (zum Stampfen von Tüchern in Wasser mit hölzernen Stempeln) als auch eine Bleiche. Überdies bezeugt eine Urkunde aus dem Jahre 1262, dass St.Galler Kaufleute mit „alemannischer Leinwand“ in Genua handelten.⁴ Zur gleichen Zeit wurden aber auch in Vorarlberg bereits über den Eigengebrauch hinaus leinene Tücher hergestellt, wie aus der 1270 erfolgten Lieferung von 30 Ellen dieses Produkts von Sateins im Bezirk Feldkirch nach Fussach hervorgeht.⁵

Wie sehr das St.Galler Leinengewerbe in jener Frühzeit noch unter konstanzischem Einfluss stand, zeigt die Tatsache, dass der St. Galler Rat in der Zeit vor 1364 Satzungen erließ, die sich noch eng an das Vorbild der Bischofsstadt anlehnten. Mit der Zeit lohnte sich die zielbewusste Wirtschaftspolitik zur Förderung des Leinwandgewerbes, verzeichnete St.Gallen im 16. Jahrhundert doch einen markanten ökonomischen Aufschwung, der auf das damals „einzige wirklich bedeutende Textilexportgewerbe der heutigen Schweiz“⁶ zurückzuführen war. Allein an „Guten Tuchen“, d. h. erstklassigen Leinentüchern, kamen in Spitzenjahren um die 20 000 Stück, von denen jedes rund 100 Meter lang und einen Meter breit war, auf die städtischen Bleichen.⁷ Als Grund für diesen Erfolg galten allgemein die überlegene Infrastruktur für die Veredlung und die

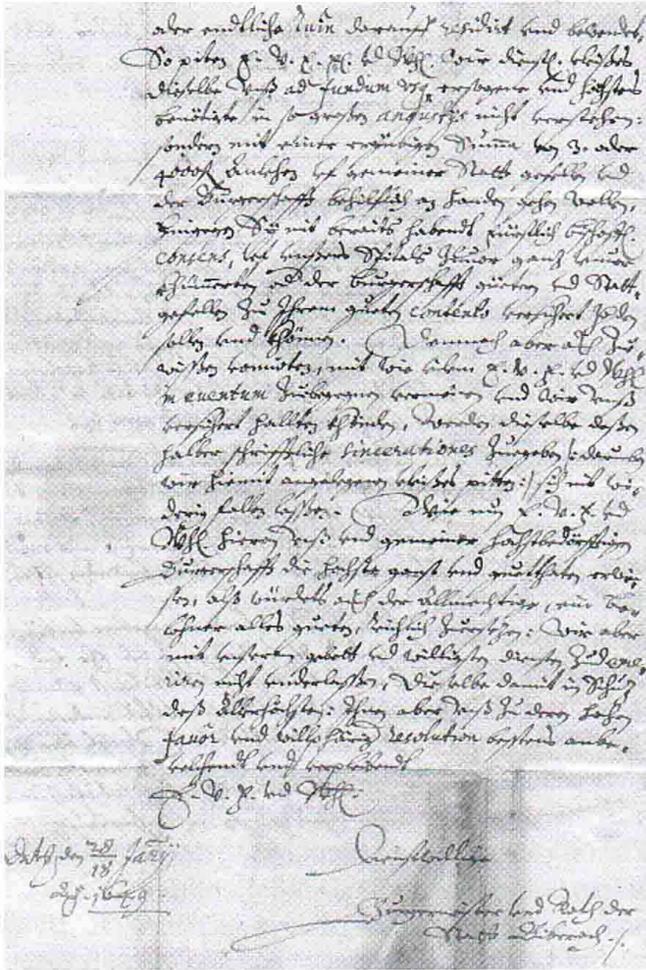
strenge Kontrolle des Produktionsprozesses durch den städtischen Rat.

Der überwiegende Teil der Tücher war für den Export bestimmt, und bereits zur Zeit der Reformation waren St. Galler Leinwandhändler in zahllosen Städten zwischen Norddeutschland und Italien sowie zwischen Polen und Spanien anzutreffen.⁸ Neben dem großräumigen Handel zum Vertrieb der Tücher waren die Leinwandproduzenten auch auf die Beschaffung des Rohstoffs angewiesen. Von woher etwa die St. Galler Weber ihren Flachs bezogen hatten, konnte bisher nur bruchstückhaft festgestellt werden. So sind etwa die Belege für Flachs- bzw. Garnabgaben von zinspflichtigen Bauernhöfen aus dem Umland der Stadt St.Gallen sehr selten⁹, obwohl die Ostschweiz, wie beispielsweise auch der Bregenzerwald oder das Allgäu, als Flachsangebiete gelten.

Zum wirtschaftlichen Niedergang der schwäbischen Städte durch den Dreißigjährigen Krieg

Der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 veränderte die wirtschaftliche Bedeutung der einzelnen Gebiete im Bodenseeraum tiefgreifend. „Produktion und Handel der oberschwäbischen Leinwand wurden durch den 30-jährigen Krieg entscheidend beeinträchtigt. Vor allem in den Städten wurde der Vorkriegsstand nicht mehr erreicht. Den Nutzen daraus zog die Ostschweiz. Die Schweizer Kaufleute verdrängten die meisten oberschwäbischen Handelshäuser. Von den Verbliebenen ließen sich manche zudem in kleineren ostschweizer Städten nieder, um dort an den schweizer Handelsprivilegien mit Frankreich teilzuhaben. Schweizer Garnhändler kauften verstärkt Garn und Flachs in Oberschwaben auf, so dass die einheimischen Weber häufig über Rohstoffmangel klagten.“¹⁰

Die Verarmung der schwäbischen Städte ließ auch bei Kriegsende nicht nach, hatten sie doch den Bestimmungen des Westfälischen Friedens gemäß an die abziehenden schwedischen Truppen Satisfaktions- und Friedensgelder zu entrichten. In ihrer Not wandten sie sich an mehrere eidgenössische Orte, etwa an die noch immer als reich geltende Leinwandstadt St.Gallen, um von dort Darlehen zu erhalten. Biberach stellte entsprechende Gesuche Ende 1648 und im Januar 1649 und bat um 3000 bis 4000 Gulden.¹¹ Der St. Galler Rat beschloss im März jenes Jahres, den Biberachern mit einem Darlehen von 300 Dukaten bzw. 900 Gulden zu helfen, wobei das Darlehen innerhalb von drei Jahren



Gesuch um Darlehen von Bürgermeister und Rat der Stadt Biberach an St. Gallen, 18./28. Januar 1649. Zu S. 47.

zurückzuzahlen sei. Allerdings bereiteten dann sowohl die Verzinsung als auch die Rückzahlung Schwierigkeiten, so dass die Biberacher Schuld 1718 auf 465 Dukaten angewachsen war. Ob und wie sich die beiden Städte schließlich über dieses Darlehen verständigten, ist nicht bekannt.¹²

Biberach war mit seinem Gesuch keineswegs allein. Gleiche oder ähnliche Bitten um die Gewährung eines Darlehens kamen von Isny, Kaufbeuren, Kempten, Konstanz, Leutkirch, Lindau, Markdorf, Memmingen, Pfulldorf, Ravensburg, Überlingen, Ulm und Wangen.¹³ Mit vielen von ihnen hatte St. Gallen von alters her Wirtschaftsbeziehungen, einige waren gar Partner aus den Zeiten der Städtebünde im 14. Jahrhundert. Wangen sprach diese alten Beziehungen im Gesuch direkt an, dessen Rat setze sein Vertrauen in die Stadt St. Gallen, „sonderlich aber [umb] unserer uhralten gegen ihrer gemeiner statt getragner püntnuß und fründtschafft willen“.¹⁴

Die Stadt St. Gallen entsprach nicht allen diesen Gesuchen, und wo sie es tat, gewährte sie deutlich geringere Darlehen, als die schwäbischen Städte verlangt hatten. Diese Zurückhaltung rechtfertigte sie mit der eigenen, durch den Krieg stark verschlechterten Wirt-

schaftslage, waren doch von 1630 an bis zum Kriegsende jährlich nur noch etwa 5000 bis 10 000 „Gute Tuche“ auf die St. Galler Bleichen gekommen. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begannen die Produktionszahlen allmählich wieder zu steigen¹⁵, während sich das Leinwand- bzw. Barchentgewerbe im kriegsverwüsteten nördlichen Bodenseegebiet nicht mehr zu erholen vermochte.

Nur der Vollständigkeit halber sei angefügt, dass der Niedergang der St. Galler Leinenproduktion in den 1720er-Jahren einsetzte und dass dieses Gewerbe, welches die städtische Wirtschaft rund ein halbes Jahrtausend lang dominiert hatte, um 1800 völlig bedeutungslos geworden war. In anderen ostschweizerischen Leinwandorten wie Rorschach, Bischofszell oder Arbon überlebte dieser Zweig der Textilerzeugung noch einige Jahrzehnte länger. Insgesamt aber verlagerte sich das Zentrum der schweizerischen Leinwandproduktion damals in den bernischen Oberaargau und in die angrenzenden luzernischen Gebiete, namentlich die Landvogtei Willisau.¹⁶

Mechanisierung der Leinwandproduktion

Die Herstellung von Flachsgarnen mittels Maschinen und in Fabriken setzte später ein, als das bei der Baumwollspinnerei der Fall gewesen war. Im Bodenseegebiet war es die Firma Rhomberg & Lenz in Dornbirn, die besonders früh, wohl um 1812, Flachs verarbeitende Spinnmaschinen in Betrieb nahm. Dass als Rohstoff Flachs gewählt wurde, hing mit dem Baumwollmangel während der napoleonischen Kontinental Sperre (1806–1814) zusammen; nach deren Aufhebung stellten Rhomberg & Lenz auf die Baumwollspinnerei um.¹⁷

Große Bedeutung erlangte die maschinelle Herstellung von Flachsgarnen in Ravensburg, der industrialisierten „Insel im agrarischen Oberschwaben“¹⁸, welche bis zum Ersten Weltkrieg den wichtigsten Handelsplatz Oberschwabens und dessen wirtschaftliches Zentrum bildete. Hier gründeten die Brüder Johann Georg und Paul Spohn im Jahre 1832 ihre Spinnerei, die namentlich grobe Flachs- und Hanfprodukte herstellte und im 19. Jahrhundert für mehrere Jahrzehnte zu den wichtigsten Arbeitgebern in Ravensburg gehörte.¹⁹ Dadurch, dass sich die Leinwandindustrie hier so zäh und langlebig in großem Umfang erhalten konnte, unterschied sich die Ravensburger Textilwirtschaft von jener des übrigen Bodenseegebiets.

Zwar wurde auch in Straubenzell, der westlichen Nachbargemeinde der Stadt St.Gallen, versucht, die darnieder liegende Flachsspinnerei durch Mechanisierung wieder zu beleben. Inhaber der um 1840 vermutlich von Friedrich Züblin gegründeten Fabrik war zwanzig Jahre später Arnold Göldi, „Spinnereidirektor, [...] Stickfabrikant in Bruggen, Gossau und London“.²⁰ Das Gebäude, in dem sich dieser Betrieb befand, ging allerdings bereits 1866 in den Besitz einer renommierten Stickerfabrik über, so dass die Wiederaufnahme der Leinenverarbeitung auf industrieller Basis in St.Gallen nur ein kurzes Zwischenspiel blieb.²¹

Die manuelle Verarbeitung von Baumwolle

Das östliche Oberschwaben ging bereits im 14. Jahrhundert dazu über, Barchent, ein Mischgewebe aus Leinwand und Baumwolle, herzustellen. Zu den Zentren dieser Barchentproduktion gehörten etwa Ulm, Augsburg, Memmingen, Kaufbeuren und Biberach, deren Textilwirtschaft unter den verheerenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs weitgehend zusammenbrach. Die von fernher importierte Baumwolle hatte im Spätmittelalter im südwestlichen Oberschwaben, in Vorarlberg und in der Nordostschweiz noch keine namhafte Verbreitung gefunden.

In der Stadt St.Gallen änderte sich dies erst im Jahre 1721, als sich der einige Jahre zuvor in der Stadt eingebürgerte und vermutlich aus einer Hugenottenfamilie stammende Peter Bion mit der Barchentproduktion zu beschäftigen begann. Nach langwierigen Auseinandersetzungen mit den in St.Gallen noch immer mächtigen Zünften erkämpfte sich Bion schließlich die Erlaubnis, Baumwollprodukte ohne Berücksichtigung der rigiden zünftischen Regelungen herstellen zu dürfen.²² Dies gab ihm die Möglichkeit, seine Baumwollgarne und -tücher im Verlagssystem spinnen und weben zu lassen, in einer Produktionsform also, welche die Zünfte innerhalb des kleinen städtischen Herrschaftsbereichs zuvor mit Erfolg zu verhindern gewusst hatten.

Verglichen mit dem Flachs, erforderte der Import des Rohstoffs Baumwolle wegen der langen Transportwege einen unverhältnismäßig größeren Aufwand. Die ostschweizerischen Baumwollverleger bezogen ihre Ware zunächst aus der Levante (Mazedonien, Kleinasien, Zypern). Besonders feine Qualitäten stammten aus karibischen Inseln (Dominikanische Republik, Martinique, Guadeloupe), die damals zu „französisch Westindien“ gehörten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde

auch aus Brasilien, seit dem frühen 19. Jahrhundert in wachsendem Ausmaß aus den Südstaaten der USA importiert. Die Aufzählung dieser Bezugsquellen zeigt, dass man in dieser Wirtschaftsbranche stark von der Sklavenarbeit profitierte, die auf den dortigen Baumwollplantagen gang und gäbe war.²³

Das Verlagssystem nahm dank der Baumwollverarbeitung im 18. Jahrhundert in der Nordostschweiz einen großen Aufschwung und beschäftigte eine entsprechend zunehmende Zahl von ländlichen Heimarbeiterinnen und Heimarbeitern. Diese rekrutierten sich zur Hauptsache aus bäuerlichen Kreisen, wandten sich zunächst aber noch nicht völlig der Textilwirtschaft zu, sondern betrieben die Heimarbeit neben ihrer Beschäftigung auf den Bauernhöfen. Tendenziell breitete sich die textile Heimarbeit im voralpinen Gebiet, im Appenzellerland und im oberen Toggenburg, wo die Viehzucht vorherrschte, früher aus als in den weiter nördlich, gegen den Bodensee hin gelegenen Kornbaugebieten.²⁴

Vorarlberg, das damals noch einen technologischen Rückstand auf die Schweiz und ein Reservoir von deutlich billigeren Arbeitskräften aufwies, wurde im 18. Jahrhundert in die ostschweizerische Baumwollproduktion einbezogen, was namentlich auf der Grundlage der Stickerei bis ins 20. Jahrhundert nachhaltige Folgen zeitigen und aus den beiden Gebieten einen Wirtschaftsraum mit vielfältigen Beziehungen über den Rhein hinweg schaffen sollte. Allerdings trat mit dem Feldkircher Peter Leone und mit dessen Sohn bereits im 18. Jahrhundert einheimische Konkurrenz gegen die Schweizer Verleger auf und nahm ebenfalls die Arbeitskraft von Vorarlberger Heimarbeitern in Anspruch.²⁵

In Bregenz gründete um 1765 Carl Bernhard Caspar aus Rorschach eine Manufaktur für die Baumwollverarbeitung. Rund zehn Jahre später waren dort 26 Webstühle in Betrieb. Im Gegensatz zu Vorarlberg waren Manufakturen, in denen die noch immer manuelle Arbeit zentralisiert wurde, als Produktionsstätten der Textilerzeugung in der Nordostschweiz völlig unbekannt.²⁶

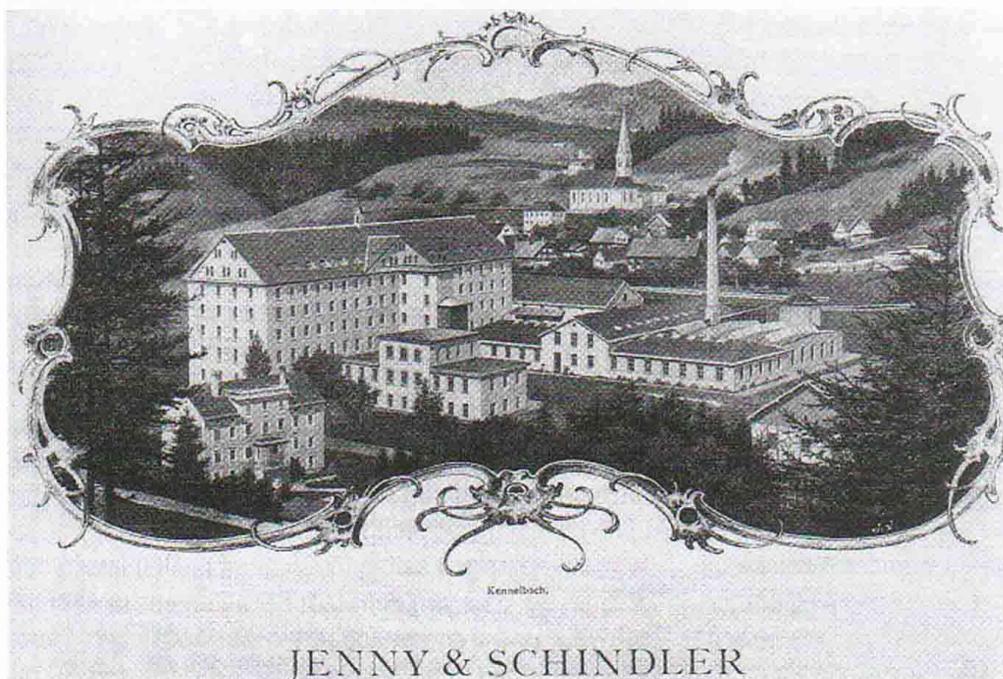
Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte die Zahl der Baumwolle verarbeitenden Menschen ein imposantes Ausmaß erreicht. Eine Schätzung aus dem frühen 20. Jahrhundert geht von folgenden Größenordnungen aus: „Die ziemlich reichlich fließenden, wenn auch nur relativ zuverlässigen zeitgenössischen Quellen lassen den Schluss zu, dass von der Stadt St.Gallen aus in der Ostschweiz und den benachbarten ausländischen Landschaften im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts 80 bis

100 000 Menschen mit baumwollindustriellen Arbeiten beschäftigt wurden, darunter 30 bis 40 000 mit Stickerei.²⁷

Mechanisierung der Baumwollproduktion

Im ausgehenden 18. Jahrhundert tauchte in der Nordostschweiz von Maschinen gesponnenes Garn aus England auf. Die Weber bevorzugten das englische Garn, weil es trotz der langen Transportwege billiger und dennoch nicht von geringerer Qualität war als das einheimische Handgarn, so dass dieses zunehmend verdrängt und die hiesigen Spinnerinnen arbeitslos wurden.²⁸ Um nicht von den Importen aus England abhängig zu werden, bildete sich in St.Gallen im Jahre 1801 eine Aktiengesellschaft, die Spinnmaschinen englischer Bauart anschaffte und sie in Räumlichkeiten des damals leer stehenden Benediktinerklosters in Betrieb nahm. Diese mechanische Spinnerei gilt als die erste Fabrik im modernen Wortsinne in der Schweiz und beschäftigte rund 120 Personen, zum großen Teil Frauen und Kinder. Obwohl die Firma nicht sonderlich erfolgreich war, gab sie im jungen, 1803 gegründeten Kanton St.Gallen sowie in weiteren Teilen der Ostschweiz doch den Anstoß zur Gründung einer ganzen Reihe von Spinnereien, die zum Antrieb ihrer Maschinen zunächst die reichlich fließende Wasserkraft nutzten und eine ländlich geprägte Industrialisierung in Gang setzten.²⁹

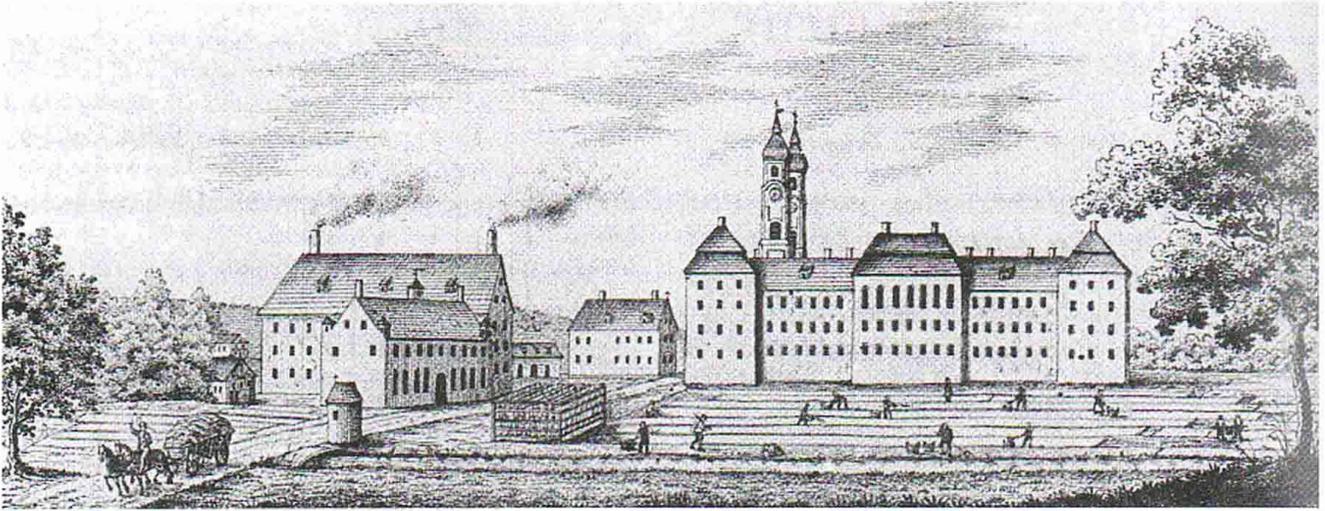
Mechanische Spinnerei und Weberei Jenny & Schindler, Kennelbach (Vorarlberg), um 1890.



Ebenfalls in einem weitgehend ländlichen Umfeld errichteten Vorarlberger Unternehmer erste Fabriken. Bereits erwähnt wurde die Firma Rhomberg & Lenz in Dornbirn, die ihre mechanische Flachsspinnerei 1814 auf die Verarbeitung von Baumwolle umstellte.³⁰ Einen bedeutenden technischen Schritt vorwärts machte der Feldkircher Kolonialwarenhändler Johann Joseph Ganahl, der zusammen mit Compagnons, darunter einem St. Galler Bürger, 1820 eine Baumwollspinnerei in Bludenz in Betrieb nahm und sie mit modernsten Maschinen ausstattete, welche die Werkstätten von Hans Caspar Escher in Zürich konstruiert hatten.³¹

Das Beispiel Ganahl zeigt, dass bei der Gründung vieler Vorarlberger Spinnereien und später auch Webereien Kapital und Technologie aus der Schweiz zum Einsatz kamen. Das gilt z. B. für die 1837 eröffnete Firma Jenny & Schindler AG in Kennelbach, deren Aktionäre mehrheitlich Schweizer waren, sowie für das im gleichen Jahr gegründete Unternehmen Escher-Kennedy und Douglass in Thüringen, das zusätzlich englische und schottische Beteiligungen aufwies.³² Eine Ausnahme bildet indes Dornbirn, der bedeutendste Industriestandort Vorarlbergs, wo vorwiegend Einheimische als erfolgreiche Fabrikgründer auftraten.³³ In der Mitte des 19. Jahrhunderts förderte der schweizerische Kapitalexpert auch im Allgäu die Errichtung von Baumwollspinnereien, während diese im deutschen Bodenseegebiet keine größere Bedeutung erlangten.³⁴

Die Produktivitätssteigerung, welche die Industrialisierung bei der Garnerzeugung bewirkt hatte, zwang zu einer erhöhten Effizienz auch der Weberei. Deren Mechanisierung setzte bei der groben und dichten Weißweberei ein, ließ sich allmählich auf die Herstellung feiner Mouselinegewebe ausdehnen und erreichte schließlich auch die Bunt- und Jacquardweberei. Während im schweizerischen Bodenseegebiet Ulrich Egli-Wagner³⁵ bereits 1825 im rheintalischen Rhein-



Rasenbleiche vor dem ehemaligen Kloster Weißenau, Ravensburg vor 1848.

eck die ersten mechanischen Webstühle aufstellte, dauerte es bis in die 1850er-Jahre, bis auch die Buntweberei langsam auf Maschinenproduktion umstellte.³⁶ Abgesehen von der Toggenburger Buntweberei, blieb die Maschinenweberei in der Nordostschweiz innerhalb der gesamten Textilwirtschaft allerdings von untergeordneter Bedeutung. Es mutet symptomatisch an, dass Egli seine Webstühle nach kurzer Zeit nach Dornbirn verkaufte. In Vorarlberg nämlich nahm die Maschinenweberei einen großen Aufschwung, es entstanden eigentliche Großwebereien, welche die schweizerische Konkurrenz bei Weitem übertrafen.

Zu den wichtigen mechanischen Webereien im deutschen Bodenseegebiet gehörte die Firma Herosé in Konstanz, die schon 1826 Maschinenwebstühle aufstellte.³⁷ In Ravensburg gab die 1836 erfolgte Gründung der mechanischen Baumwollweberei Gosner & Co. (später Zwerger & Deffner) einen wesentlichen Anstoß zum Aufschwung der Baumwollverarbeitung. Die Firma stellte zunächst Maschinen auf, um Mousseline („weiße Ware nach Schweizer Art“³⁸) zu weben. Unterstützt wurde das Unternehmen durch Darlehen des württembergischen Staats, der die Importabhängigkeit des Landes von Schweizer Baumwollwaren vermindern wollte. Ravensburg wurde in der Folge zu einem Zentrum der württembergischen Weißwarenindustrie, die wesentlich zum verhältnismäßig hohen Industrialisierungsgrad des Schussentals beitrug.³⁹

Textilveredlung

Im Zusammenhang mit der Leinwanderzeugung wurde auf die Bedeutung einer hochwertigen Infrastruktur für die Veredlung hingewiesen. Sie war ein wichtiger Grund dafür, dass sich einzelne Städte wie Konstanz und später St.Gallen eine führende Position als Leinwandorte erringen konnten. Um 1800, also

etwa zur gleichen Zeit, als die Spinnerei revolutioniert wurde, fand auch beim Bleichen als einem maßgeblichen Teil der Veredlung eine tief greifende Umwälzung statt. Damals wurde in der Nordostschweiz die traditionelle Natur- oder Ozonbleiche, bei der die Tücher auf Wiesen ausgelegt sowie mit kochendem Wasser, Holzaschenlauge usw. behandelt wurden, von der chemischen oder Schnellbleiche abgelöst. Dank der Anwendung von Chlor, Kalk, Soda und dergleichen ließ sich ein Baumwolltuch innerhalb von drei bis vier Tagen weiß bleichen, während dieser Prozess nach der traditionellen Methode drei bis vier Wochen gedauert hatte.

Auch im Bereich der Textilveredlung kam im 19. Jahrhundert der Transfer von Know-how und Arbeitskräften innerhalb des Bodenseegebiets vor. Mit erheblicher Unterstützung des württembergischen Staates gründeten die Brüder Eduard, August und Heinrich Erpf aus St.Gallen 1840 im ehemaligen Kloster Weißenau bei Ravensburg eine Bleicherei, Färberei und Appreturanstalt. Beim Appretieren von Textilien handelt es sich um ein Verfahren, um die Stoffe mit gewünschten Eigenschaften, z. B. Steifheit oder Glanz, auszustatten. Solche Betriebe existierten in St.Gallen und in Vorarlberg, wo in Dornbirn bereits 1792 eine Appretur ihre Tore geöffnet hatte⁴⁰, in großer Zahl. Die Leistung der Gebrüder Erpf, die neben ihren Kenntnissen auch einen großen Teil der benötigten Arbeiter mit nach Weißenau gebracht hatten, befriedigte jedoch nicht. Ihnen wurde vorgeworfen, das Geschäft in Weißenau zugunsten desjenigen in St.Gallen zu vernachlässigen, weshalb der Staat Württemberg es 1851 kaufte und fortan in eigener Regie weiterführte.⁴¹

Trotz dieses Misserfolgs lässt sich am Beispiel von Eduard Erpf darstellen, dass in der Textilwirtschaft des Bodenseegebiets auch dem persönlichen Beziehungsnetz über die Landesgrenzen hinweg große Bedeutung zukam. Erpf (1807–1851), Sohn eines St. Galler Bleich-

schmieds und Appretierers aus altem städtischem Geschlecht, studierte Rechtswissenschaft in Göttingen, München und Heidelberg und heiratete danach Elisabetha Gradmann aus Leutkirch, deren Vater Hauptmann in königlich-großbritannischen Diensten war. Er hatte demnach sowohl aufgrund seiner Ausbildung als auch seiner Verwandtschaft enge Beziehungen zu Deutschland. Neben seiner Tätigkeit als Mitinhaber von Appreturbetrieben übte er auf kantonaler und schweizerischer Ebene verschiedene politische Ämter aus.⁴² Dass er sich dabei gerade um die Entwicklung des Postwesens und damit um bessere Kommunikationsbedingungen besondere Verdienste erwarb, ist angesichts seiner Beziehungen rund um den See vielleicht kein Zufall.

Das Bodenseegebiet ein einheitlicher Wirtschaftsraum für die Textilproduktion?

Auf die Frage, ob das Bodenseegebiet einen einheitlichen oder doch mindestens zusammengehörigen Wirtschaftsraum für die Textilproduktion gebildet habe, seien zwei Thesen formuliert:

1. Die wirtschaftliche Entwicklung verlief im Bodenseegebiet unterschiedlich, wobei sich die Unterschiede im Laufe der Zeit vergrößerten.

Bis ins 17. Jahrhundert zeichneten sich innerhalb des Leinwand- und Barchentproduktionsgebiets zwischen Donau, Lech und Thur bemerkenswerte Parallelen ab. Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen bewirkten jedoch namentlich in mehreren oberschwäbischen Städten einen Rückschlag und eine erzwungene Rückkehr zu tendenziell eher kleingewerblichen Wirtschaftsstrukturen, während sich südlich des Sees die Textilwirtschaft samt dem Fernhandel in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder erholte.

Verschiedenartig war die Entwicklung auch insofern, als die Gegenden südlich und östlich des Sees früher von industriellen Produktionsmethoden und kapitalistischen Wirtschaftsprinzipien erfasst wurden als die entsprechenden deutschen Gebiete. Zudem waren diese in sich besonders uneinheitlich, umfassten sie doch Wirtschaftsräume mit einer je eigenen Industrialisierung. Als Beispiele mögen das textil geprägte Schussenbecken mit Zentrum Ravensburg und der Hegau mit seiner sich allerdings erst später entwickelnden Metall- und Nahrungsmittelindustrie⁴³ angeführt sein.

2. Die vorhandenen gegenseitigen Abhängigkeiten wirtschaftlicher Art lösten sich im Verlaufe der Indus-

trialisierung allmählich auf, ohne aber ganz zu verschwinden.

Spätestens seit der Zeit, als sich das Verlagswesen in der Ostschweiz ausbreitete, bestand insofern eine gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit, als die Gegenden südlich des Sees auf schwäbisches Getreide, Vorarlberg und die deutschen Gebiete hingegen auf schweizerisches Kapital, Know-how und Aufträge für die Heimarbeiter angewiesen waren. Allerdings war die Abhängigkeit keineswegs vollständig, wie die Beispiele Ravensburg und Dornbirn besonders eindrücklich zeigen, wo meist nicht Ausländer, sondern Angehörige des lokalen Bürgertums die Industrialisierung in die Wege leiteten.

Dass sich die dennoch vorhandenen Abhängigkeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lockerten und teilweise auflösten, hatte mehrere Gründe: Auf der politischen Ebene erstarkte der Nationalstaat, die Menschen begannen sich mehr und mehr auf die jeweiligen nationalen Zentren hin auszurichten, und auch wirtschaftliche Fragen wurden zunehmend unter einem nationalen Blickwinkel betrachtet. Es wäre eine Untersuchung wert, ob dies auch die Investitionstätigkeit über die Landesgrenzen hinweg innerhalb des Bodenseegebiets negativ beeinflusst habe und ob Kapital vermehrt aus dem Bodenseegebiet in die nationalen Wirtschaftszentren abgeflossen sei. Paradoxiertweise dürfte auch die Verbesserung der Verkehrsverbindungen das Zusammengehörigkeitsgefühl im Bodenseegebiet vermindert haben. Für den Eisenbahnbau bedeutete der See, an dem drei Staaten aufeinandertrafen, ein lästiges Hindernis. Weil die Eisenbahnnetze auf die nationalen Zentren hin orientiert waren, stellten die Hafenzentren am See oft periphere Endhaltstellen dar und verloren wegen der geringeren Bedeutung der Wasserwege ihre ehemals verbindende Position. Für die Ostschweiz hatte die Eröffnung der Eisenbahnlinie Winterthur–St.Gallen–Rorschach im Jahre 1856 zudem zur Folge, dass sie nicht mehr zwingend auf schwäbisches Getreide angewiesen war, sondern Korn auch aus weiter entfernten Gebieten, v. a. aus Osteuropa, importieren konnte, was die Versorgungssicherheit erheblich erhöhte.

Hatte man über Jahrhunderte – so lässt sich als Fazit festhalten – aufgrund intensiver Wirtschaftsbeziehungen über den See hinaus die Nachbarn angeschaut, so begann man sich ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts voneinander abzuwenden und sich gegenseitigen Rücken zuzukehren. Man richtete den Blick vermehrt nach Berlin und ins Ruhrgebiet oder über den Arlberg nach Wien oder nach Zürich und Bern.

Anmerkungen

- 1 Für Korrekturen und Hinweise danke ich Stefan Sonderegger, St.Gallen.
- 2 Ammann, Hektor: Die Anfänge der Leinenindustrie des Bodenseegebiets, in: Alemannisches Jahrbuch 1953, S. 253. – Mayer, Marcel: Die Leinwandindustrie der Stadt St.Gallen von 1721 bis 1760, in: St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 11, St.Gallen 1981, S. 27–29.
- 3 Zur Geschichte des St. Galler Leinwandgewerbes vgl. z. B. Ziegler, Ernst: Zur Geschichte des stadsantgallischen Leinwandgewerbes, in: Rorschacher Neujahrsblatt 1983, 73. Jg., S. 51–76, oder Mayer, Marcel: Leinwand, in: Historisches Lexikon der Schweiz (der Artikel ist derzeit erst über Internet verfügbar [<http://www.hls-dhs-dss.ch>], erscheint demnächst aber auch im Druck).
- 4 Peyer, Hans Conrad: Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St.Gallen von den Anfängen bis 1520, Bd. I: Quellen, St.Gallen 1959, S. 5–6, Dokument Nr. 17.
- 5 Wanner, Gerhard: Vorarlbergs Industriegeschichte, Feldkirch 1990, S. 14.
- 6 Bodmer, Walter: Die Entwicklung der schweizerischen Textilwirtschaft im Rahmen der übrigen Industrien und Wirtschaftszweige, Zürich 1960, S. 86.
- 7 Bodmer (wie Anm. 6), Anhang, Tabelle III.
- 8 Peyer, Hans Conrad: Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St.Gallen von den Anfängen bis 1520, Bd. II: Übersicht, Anhang, Register, St.Gallen 1960, S. 26–34 mit Karte S. 27.
- 9 Vgl. den Nachweis von Flachsabgaben vom Hof Schoretshueb in der Nähe der Stadt St.Gallen bei Sonderegger, Stefan: Straubenzell im Mittelalter – zwischen Kloster und Stadt, in: Straubenzell. Landschaft – Gemeinde – Stadtteil, hg. von der Ortsgemeinde Straubenzell, St.Gallen 2006, S. 82–83.
- 10 Kuhn, Elmar L.: Industrialisierung in Oberschwaben und am Bodensee, Bd. 1: Beiträge, Friedrichshafen 1984, S. 232.
- 11 Stadtarchiv St.Gallen, Missiven, 18./28. Januar 1649.
- 12 Schiess, Traugott: Die Darlehen St.Gallens an schwäbische Städte beim Ausgang des 30-jährigen Krieges, St.Gallen 1911, S. 6–8.
- 13 Schiess (wie Anm. 12), S. 8–30.
- 14 Schiess (wie Anm. 12), S. 29.
- 15 Bodmer (wie Anm. 6), Anhang, Tabelle III.
- 16 Vgl. dazu Mayer, Leinwandindustrie (wie Anm. 2) und Mayer, Leinwand (wie Anm. 3).
- 17 Weitensfelder, Hubert: Fabriken, Kühe und Kasiner. Dornbirn im Zeitraum von 1770 bis 1914, in: Weitensfelder, Hubert; Böhler, Ingrid; Matt, Werner: Geschichte der Stadt Dornbirn, Bd. II: Von der Frühindustrialisierung bis zur Jahrtausendwende, Dornbirn 2002, S. 31. – Vgl. auch Wanner (wie Anm. 5), S. 25.
- 18 Kuhn (wie Anm. 10), S. 107.
- 19 Eitel, Peter: Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2004, S. 68–69.
- 20 Stadtarchiv St.Gallen, Bürgerregister, Bd. III, S. 241, Göldi Nr. 2. Vgl. Adressbuch der Stadt und des Kantons St.Gallen von D. Hintermeister, St.Gallen 1861, S. 64.
- 21 Mayer, Marcel: Wachstum von Wirtschaft und Bevölkerung, in: Straubenzell. Landschaft – Gemeinde – Stadtteil, hg. von der Ortsgemeinde Straubenzell, St.Gallen 2006, S. 113.
- 22 Wartmann, Hermann: Industrie und Handel des Kantons St.Gallen auf Ende 1866, St.Gallen 1875, S. 87–91.
- 23 Vgl. dazu Fässler, Hans: Reise in Schwarz-Weiß. Schweizer Orts-terminale in Sachen Sklaverei, Zürich 2005.
- 24 Vgl. dazu Baumann, Max: Wirtschaft, in: Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 3: Frühe Neuzeit: Territorien, Wirtschaft, St.Gallen 2003, S. 128–129.
- 25 Wanner (wie Anm. 5), S. 17, 19.
- 26 Wanner (wie Anm. 5), S. 19; Weitensfelder (wie Anm. 17), S. 30.
- 27 Jenny, Adolf: Die schweizerische Baumwollindustrie, Bern 1909, S. 11–12 (SA aus dem Handwörterbuch der Schweiz. Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. III).
- 28 Über diesbezügliche Klagen im Toggenburg berichtet mit Verweis auf Ulrich Bräkers Tagebuch Wartmann (wie Anm. 22), S. 144–145.
- 29 Vgl. zur Geschichte der Spinnerei-Aktiengesellschaft Wartmann (wie Anm. 22), S. 210 ff., 380–381.
- 30 Weitensfelder (wie Anm. 17), S. 31.
- 31 Wanner (wie Anm. 5), S. 102.
- 32 Wanner (wie Anm. 5), S. 31.
- 33 Weitensfelder (wie Anm. 17), S. 29, 32.
- 34 Kuhn (wie Anm. 10), S. 248.
- 35 Müller, Peter: Ulrich Egli, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, Basel 2005, S. 85.
- 36 Tanner, Albert: Baumwolle, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2, Basel 2003, S. 111.
- 37 Kuhn (wie Anm. 10), S. 88.
- 38 Eitel (wie Anm. 19), S. 66.
- 39 Eitel (wie Anm. 19), S. 66–67, 76.
- 40 Weitensfelder (wie Anm. 17), S. 30.
- 41 Eitel (wie Anm. 19), S. 67–68.
- 42 Mayer, Marcel: Franz Eduard Erpf, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, Basel 2005, S. 277–278.
- 43 Kuhn (wie Anm. 10), S. 110–111.

Bildnachweis

- S. 46 Stadtarchiv St.Gallen.
 S. 48 Stadtarchiv St.Gallen, Missiven.
 S. 50 aus: Gerhard Wanner, Vorarlbergs Industriegeschichte, Feldkirch 1990.
 S. 51 aus: Peter Eitel, Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert, Ostfildern 2004.